

Folge 59: Anton Bruckners Sinfonie Nr. 8

Eine Krone für seine Majestät

Die Achte ist ein Werk der Superlative. Sie ist **Bruckners** letzte vollendete und die monumentalste rein instrumentale Sinfonie des ausgehenden 19. Jahrhunderts: Mit ihrer Spieldauer von 80 Minuten sprengte sie jeden damals gültigen Rahmen. Welche Aufnahmen besonders empfehlenswert sind, erfahren Sie von Andreas Friesenhagen.

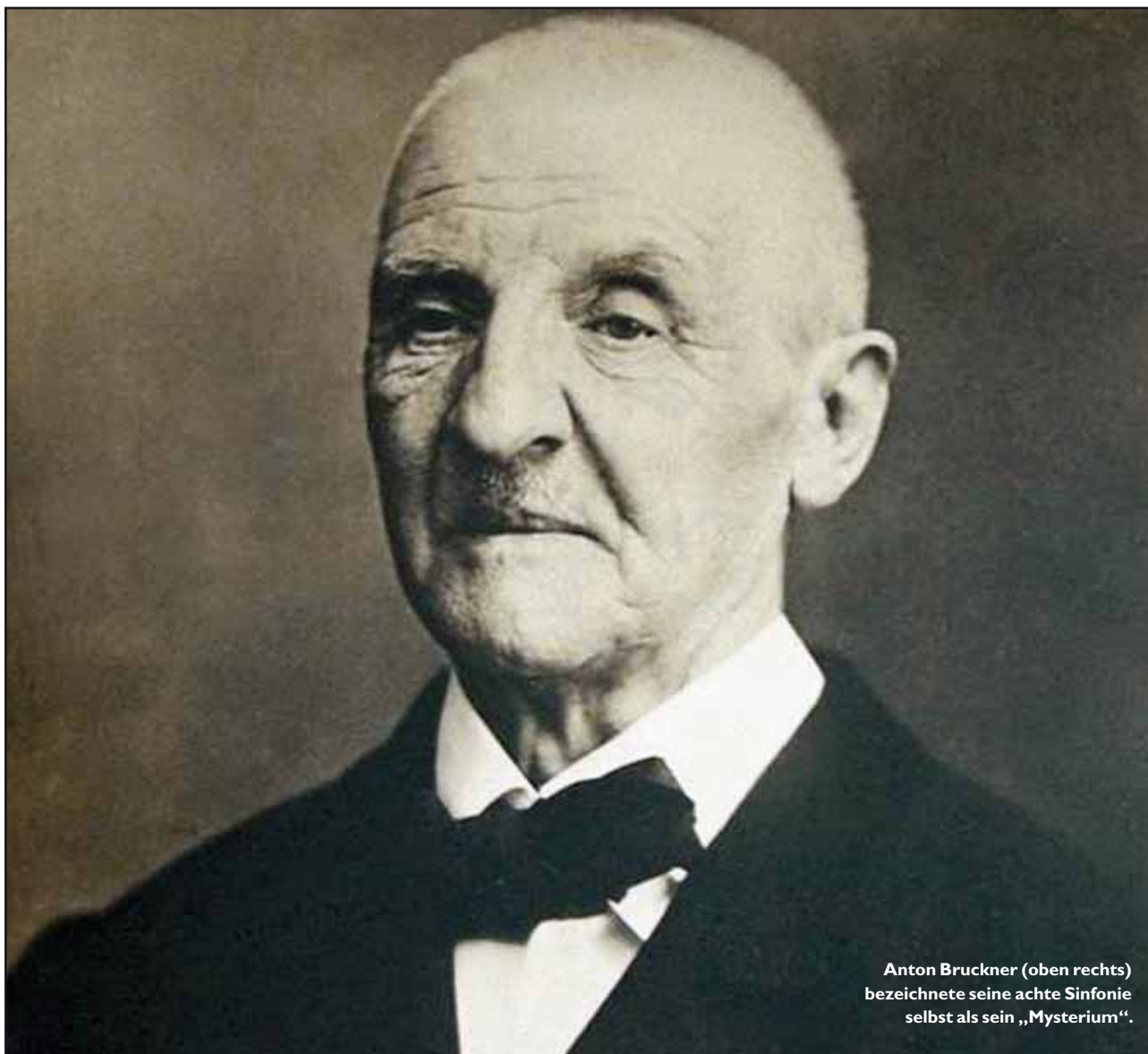


Foto: unbekannt

Anton Bruckner (oben rechts)
bezeichnete seine achte Sinfonie
selbst als sein „Mysterium“.



Wilhelm Furtwänglers Aufnahme von 1944 gehört zu den leidenschaftlichsten Deutungen der Achten.



Furtwänglers Musizierweise prägte auch die Interpretationsästhetik des Bruckner-Spezialisten Eugen Jochum.



„Der“ Bruckner-Dirigent des späten 20. Jahrhunderts Günter Wand widmete sich der Achten mit texttreuer Lesart und viel Elan.

Gewidmet ist sie keinem Geringeren als dem österreichischen Kaiser Franz Joseph I. Nach der Uraufführung wurde Bruckners achte Sinfonie als „die Krone der Musik unserer Zeit“ gefeiert. Das groß angelegte Werk liegt in zwei authentischen Fassungen vor, die sich merklich voneinander unterscheiden. Da der Dirigent Hermann Levi die Sinfonie in ihrer ursprünglichen Form nicht aufführen wollte, machte Bruckner sich unverzüglich an die Umarbeitung. Die daraus resultierende neue Fassung ist diejenige, die heute meist zu hören ist. Sie wurde 1955 von Leopold Nowak in einer Kritischen Edition vorgelegt. Größere Verbreitung hat die Ausgabe von Robert Haas (1939) gefunden, in der die zweite Fassung jedoch in einer verfälschten Form präsentiert wird. Haas nahm etliche von Bruckner gestrichene Passagen der ersten Fassung in seine Edition auf, vermischte also unterschiedliche Werkstadien und gab der Sinfonie somit eine Form, die Bruckner niemals beabsichtigt hat. Die Urfassung der Achten wurde von Leopold Nowak 1972 erstmals herausgegeben.

In den 1940er Jahren erst beginnt die Aufnahmegeschichte des Werks. Ältestes Tondokument einer ungekürzten Wiedergabe ist der Mitschnitt einer Rundfunkübertragung mit dem Philharmonic Symphony Orchestra unter Bruno Walter (26.

Januar 1941), der dem damals noch brucknerunerfahrenen Publikum in New York eine romantisch-schwelgerische Achte nahebrachte. Zu hören ist das in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verbreitete dynamische Bruckner-Spiel mit seinen stark fluktuierenden Tempi und seiner offenen Emotionalität, eine Art der Interpretation, die nach 1950 mehr und mehr der pathetischen Stilisierung weichen musste.

Für diesen dynamischen Stil steht besonders Wilhelm Furtwängler. Von seinen erhaltenen Konzertmitschnitten sind die vom 17. Oktober 1944 (Wiener Philharmoniker) und 15. März 1949 (Berliner Philharmoniker) die bekanntesten. Wie Furtwängler 1944 das Tempo innerhalb der Sätze dehnte und stauchte, wirkt für unsere heutigen Hörgewohnheiten beinahe abenteuerlich. Aber auch der Ausdruck ist extrem: So leidenschaftlich auf die Spitze getrieben ist die Achte auf Tonträger sonst nicht

mehr zu hören. Eine Deutung „auf des Messers Schneide“, die erstaunlicherweise wie aus einem Guss wirkt und nie gehetzt klingt. Atemberaubend, wie Furtwängler bei der Wiederholung des Scherzo das Tempo nochmals anzieht. Und war das Adagio jemals wieder so intensiv als ein Wechselbad der Gefühle zu erleben? Fünf Jahre später in Berlin ließ Furtwängler es im ersten Satz eine Spur ruhiger angehen, während es im

Stark fluktuierende Tempi und offene Emotionalität bietet die Einspielung Bruno Walters

Foto: Harald Hoffmann/DG



Foto: Siegfried Lauterwasser/DG



Eine zärtliche Modellierung der Themen gelang Boulez (ganz links) mit den Wienern, während Karajan (l.) 1957 betont sachlich agierte.

Scherzo vergleichbar frenetisch tobt. Die Steigerungen gegen Ende des Adagio wirken noch stürmischer als 1944, aber insgesamt ist die Wiedergabe nicht ganz so wahnwitzig wie in jenem Kriegskonzert.

Anfang 1949 kam es in Hamburg zur ersten vollständigen kommerziellen Einspielung der Sinfonie. Eugen Jochum, damals schon als Bruckner-Exeget gerühmt, trieb das Philharmonische Staatsorchester der Hansestadt zu einer bewegenden Wiedergabe, in der man wieder den damals üblichen Tempomodifikationen begegnet, namentlich im Adagio, dessen einzelne Abschnitte extrem unterschiedliche Grundtempi aufweisen. Später hat Jochum die Sinfonie noch einmal mit den Berliner Philharmonikern (1964) und der Staatskapelle Dresden (1976) aufgenommen. Der Aufnahme von 1964 darf man getrost klassischen Status bescheinigen. Im Grunde steht sie noch in der Furtwängler'schen Tradition, nur dass Jochum den Gefühlen nicht so rückhaltlos nachgibt. Seine Auslegung ist auf die Linie bedacht, gespannt im Ausdruck, ohne großes Pathos. Alle Sätze außer dem dritten sind recht schnell genommen. Enttäuschend dagegen die Dresdner Aufnahme, eine halbherzige Interpretation mit einem hier recht mäßigen

Orchester. Gerade im Adagio scheint Jochum der Wille zum Ausdruck zu fehlen.

An Hans Knappertsbusch haftet zwar der Ruf eines bedeutenden Bruckner-Dirigenten, aber seine Deutungen vermitteln allenfalls den Charme der Hemdsärmeligkeit – um es positiv zu sagen. Bei „Kna“ geht es halt immer direkt und offenherzig zu. Wer ausgefeilte Details sucht, wird bei ihm nicht fündig werden. Seine Aufführung der Achten mit den Berliner Philharmonikern vom 8. Januar 1951, die hier stellvertretend für die verbreiteten Mitschnitte unter seiner Leitung genannt sei, ist eine recht prosaische Angelegenheit. Gleiches gilt für die Studioaufnahme mit den Münchner Philharmonikern (1963), der gegenüber dieser Konzertaufführung noch dazu die Spontaneität fehlt.

Verwirklichte Knappertsbusch noch selbstverständlich den dynamischen Bruckner-Stil seiner Zeit, so wird in Herbert von Karajans Einspielung von 1957 für EMI, der ersten Achten in Stereo, ein neues Ideal erkennbar. Durch seine betont sachliche Auslegung wird Karajan zum Antipoden Furtwänglers. Bemerkenswert die gute Durchhörbarkeit und die Präsenz der Einzelstimmen, die der damals modernen Aufnahmetechnik

Im Scherzo beginnt Furtwängler mit den Berliner Philharmonikern frenetisch zu toben

Foto: Sessner/BR



Foto: Hamburgische Staatsoper/PR



Nikolaus Harnoncourt (ganz links) bringt Bruckners Bewegungsimpulse zum Klingen. Simone Youngs (l.) eher kühler Deutung liegt die Urfassung der Achten zugrunde.

Zum Werk

Komponist: Anton Bruckner

Titel: VIII. Sinfonie c-Moll

Entstehungszeit: 1884-1887 (1. Fassung); 1887-1890 (2. Fassung)

Uraufführung: Wien, 18.12.1892, Wiener Philharmoniker, Hans Richter (2. Fassung); London, 2.9.1973, Bournemouth Symphony Orchestra, Hans-Hubert Schönzeler (1. Fassung)

Satzfolge: 1. Allegro moderato (ca. 15'); 2. Scherzo. Allegro moderato (ca. 15'); 3. Adagio. Feierlich langsam, doch nicht schleppend (ca. 26'); 4. Finale. Feierlich, nicht schnell (ca. 24')

Widmung: Kaiser Franz Joseph I. von Österreich

Zitat: „A Harf'n g'hert in ka Symphonie; i' hab' ma nôt helf'n könnn!“ (Anton Bruckner über den Einsatz der Harfe im Adagio der Achten, der einzigen Stelle in seinen Sinfonien, in der er dieses Instrument überhaupt verwendet.)

Literatur:

Renate Ulm (Hrsg.): Die Symphonien Bruckners, Kassel, Bärenreiter 2005

ein glänzendes Zeugnis ausstellen. Die 1975 mit den Berlinern für die Deutsche Grammophon aufgenommene Achte zeigt wieder einen anderen Interpretationsansatz. Sie hat einen deutlich dickeren, aber auch leuchtenderen Orchesterklang, dafür fehlt ihr die Innenspannung der früheren Aufnahme. Karajan war zu diesem Zeitpunkt endgültig zum Exponenten der pathetischen Bruckner-Stilisierung geworden. Das zeigt sich nicht allein in der etwas klebrigen, unbeweglichen Emphase des Adagio. Als er 1988 die Achte mit den Wiener Philharmonikern einspielte, blieb er seinem Konzept treu. Doch ist dies eine beinahe maskenhafte Deutung, die stumpfer wirkt als die früheren und auch weniger präzise dirigiert ist. Ihre Aura rührt wohl daher, dass sie eine der letzten Aufnahmen des schwerkranken Karajan war.

Bei Carl Schuricht und den Wiener Philharmonikern (1963) wird das Feierliche dieser Sinfonie nur angedeutet. Schuricht ging es offenbar weniger um die Erhebung des Hörers als um die Dynamisierung der Verläufe. Sein Adagio ist eines der schnellsten überhaupt, was schon sehr viel darüber aussagt, wie er diesen Satz versteht. Diese klassizistische Auslegung kündigt sich in älteren Schuricht-Aufnahmen, etwa in der Radioaufnahme mit dem NDR-Sinfonieorchester (1955), noch nicht an, die stärker dem romantischen Ideal verpflichtet sind. Im NDR-Mitschnitt trüben falsche Einsätze und zahlreiche Ungenauigkeiten ein wenig das Vergnügen.

Georg Solti spielte die Achte zweimal ein. Mit den Wiener Philharmonikern gelang ihm 1966 eine feurig-intensive Wiedergabe, die auch ihre innigen Momente, jedenfalls nichts Bombastisches hat. Dass Solti auf eine transparente Textur bedacht war, kommt besonders dem Adagio zugute, das geradezu zerbrechlich wirkt und dessen schwelgerisches Cello-Thema irgendwie nach Verismo klingt. In Soltis etwas unpersönlich geratenem Remake von 1990 geht der Sinfonie aller Charme, den sie in der Wiener Aufnahme hatte, verloren. Das Chicago Symphony Orchestra besticht durch seine Brillanz, aber das ist auch fast schon alles.

GLENN GOULD

1932-1982

Musik & Leben eines Genies

Eine einmalige Einführung in den Mythos Glenn Gould: 2 CDs mit dem Besten von Bach und anderen Komponisten sowie einem edel bebilderten 192-seitigen! Hardcover-Buch als fantastischer Einblick in die Welt dieses Ausnahmekünstlers.



Die akustischen Orchestrierungen

Die Doppel-CD fasst erstmals die vollständig „orchestrierte“ Form der 5. Klaviersonate Skrjabin sowie die 3 Sonatinen op. 67 von Sibelius u.a., von Gould per Mehrspurverfahren aufgenommen, um ein Klangbild aus Nahaufnahmen, Totalen und Überblendungen zu kreieren, das der Musik einen „orchestralen“ Charakter verleiht.



„Und wir werden sagen: Do it yourself“ Glenn Gould



Ein Jahr mit Glenn Gould

Der Kalender 2013: mit zwölf außergewöhnlichen Bildern, auf denen Glenn Gould bei der Arbeit und ganz privat zu erleben ist.



SONY MUSIC

www.sonymusicclassical.de www.glenngould.com

Die besten Aufnahmen



Wilhelm Furtwängler, Wiener Philharmoniker (1944), Vox

Herbert von Karajan, Berliner Philharmoniker (1957), EMI

Eugen Jochum, Berliner Philharmoniker, DG/Universal (1964)

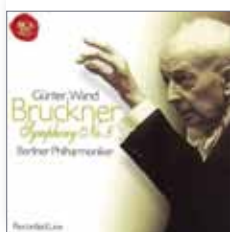
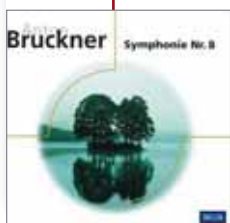
Georg Solti, Wiener Philharmoniker (1966), Decca/Universal

Günter Wand, Kölner Rundfunk-Sinfonieorchester (1979), RCA/Sony

Pierre Boulez, Wiener Philharmoniker (1996), DG/Universal

Nikolaus Harnoncourt, Berliner Philharmoniker (2000), Teldec/Warner

Simone Young, Philharmoniker Hamburg (2008), Oehms/Naxos



Weitere Aufnahmen

(Auswahl, chronologisch):

Bruno Walter, Philharmonic Symphony Orchestra, Music & Arts (Note 1)

Wilhelm Furtwängler, Berliner Philharmoniker (1949), Audite/Edel

Eugen Jochum, Philharmonisches Staatsorchester Hamburg, DG/Universal

Hans Knappertsbusch, Berliner Philharmoniker (1951), Music & Arts/Note 1

Carl Schuricht, NDR-Sinfonieorchester (1955), Music & Arts/Note 1

Hans Knappertsbusch, Münchner Philharmoniker (1963), DG/Universal

Carl Schuricht, Wiener Philharmoniker (1963), EMI

Herbert von Karajan, Berliner Philharmoniker (1975), DG/Universal

Eugen Jochum, Staatskapelle Dresden (1976), EMI

Karl Böhm, Wiener Philharmoniker (1976), DG/Universal

Daniel Barenboim, Chicago Symphony Orchestra (1980), DG/Universal

Eliahu Inbal, RSO Frankfurt (1982), Teldec/Warner

Carlo Maria Giulini, Berliner Philharmoniker (1984), Testament/Note 1

Carlo Maria Giulini, Wiener Philharmoniker (1984), DG/Universal

Herbert von Karajan, Wiener Philharmoniker (1988), DG/Universal

Georg Solti, Chicago Symphony Orchestra (1990), Decca/Universal

Sergiu Celibidache, Münchner Philharmoniker (1993), EMI

Daniel Barenboim, Berliner Philharmoniker (1994), Teldec/Warner

Giuseppe Sinopoli, Staatskapelle Dresden (1994), DG/Universal

Riccardo Chailly, Concertgebouw Orkest (1999), Decca/Universal

Günter Wand, Berliner Philharmoniker (2001), RCA/Sony



Der späte Höhenflug der Karriere von Günter Wand nahm von seinem vielbeachteten Kölner Bruckner-Zyklus seinen Ausgang. Die hierfür entstandene Achte (1979) hat Wand auch in späteren Aufnahmen nicht übertroffen. Seine Lesart ist äußerst penibel, hat aber viel Elan, ohne allzu bekenntnisthaft zu sein. Auch wenn die Illusion natürlich täuscht: Es scheint wirklich so, als träte der Dirigent hinter das Werk zurück, das er dirigiert. Vergleicht man diese Aufnahme mit seiner letzten von 2001 (Berliner Philharmoniker), so fällt auf, dass Wands Bruckner in späteren Jahren feierlicher geworden ist, einen kompakteren Klang und breitere Tempi bekommen hat. Aber auch hier bleibt Wand stets kontrolliert, verkneift sich die hermeneutischen Extreme.

Was man von Carlo Maria Giulinis Aufnahme mit den Wiener Philharmonikern (1984) nur bedingt behaupten kann. In dieser wohl teutonischsten aller Interpretationen tönt Bruckner schicksalsschwer, korrespondieren breite Tempi mit wuchtigen Steigerungen, dominieren Blech und Pauken das martialisches Klangbild. Das pathetische Bruckner-Bild des späten 20. Jahrhunderts ist hier in Reinkultur zu erleben – eine Aufnahme wie ein Monumentalfilm der Cinemascope-Ära. Drei Monate vor dieser Studioproduktion dirigierte Giulini das Werk auch in einem Konzert der Berliner Philharmoniker. Der Mitschnitt ist wegen des unbefriedigenden Klangs und einiger Patzer im Orchester die schlechtere Wahl, aber derzeit die einzig greifbare, da die Studioaufnahme nicht mehr erhältlich ist.

Zweifellos Kult-Status haben die Bruckner-Deutungen von Sergiu Celibidache. Sein Münchner Konzertmitschnitt der Achten (1993) repräsentiert das genaue Gegenteil des dynamischen Bruckner à la Furtwängler, und das nicht allein wegen der äußerst langsamen und gleichmäßigen Tempi („Celi“ braucht eine halbe Stunde länger!), sondern vor allem wegen der stoischen Ruhe, mit der die Partitur entfaltet wird. Zum Glück schlägt die Gelassenheit des Dirigenten nicht in Apathie um, so dass die ungeheuer gedehnte Zeit hier durchaus eine erfüllte ist. Ob damit aber ein Zugewinn an Einsicht in das Werk verbunden ist? Manches braucht einfach eine schnellere Bewegung, sonst wirkt es doch ziemlich buchstabiert. Ganz anders machte es 1976 Karl Böhm mit den Wiener Philharmonikern: Kein Weihrauch trübt den Blick auf die imposante Architektur, die hier ein klares Profil gewinnt. In der Treue zu den einmal gewählten Tempi (die erfreulich zügig sind) und in der ausgewogenen Dramaturgie zeigt sich Böhm als inspirierter Bruckner-Dirigent.

Auch Daniel Barenboim zählt aufgrund seiner zwei Gesamteinspielungen der Sinfonien zu den überzeugten Brucknerianern. Mit dem Chicago Symphony Orchestra legte er 1980 eine impulsive Achte vor, mit einem unruhig drängenden ersten Satz und einem Scherzo, das vor nervöser Spannung bebt. Im

Adagio ist Barenboim um Größe bemüht, aber ganz rund läuft der Satz hier nicht. Seine Aufnahme mit den Berliner Philharmonikern (1994) ist abgeklärter und klanglich verfeinert. Vor allem das Adagio erfährt eine andere Deutung, da es neben einem fahlen, filigranen Beginn erstaunlich viele ruhige Momente hat. Giuseppe Sinopoli ebenfalls 1994 entstandene, recht individuelle Dresdner Aufnahme ist leider seit Längerem gestrichen. Die Sätze sind hier teilweise wie ein Krimi inszeniert, und die musikalischen Gedanken haben immer rhetorischen Schliff. Dass Sinopoli die bei Bruckner selten anzutreffende deutsche Orchesteraufstellung wählte, verleiht seiner Einspielung einen zusätzlichen Reiz.

Noch persönlicher mutet der 1996 in St. Florian entstandene Konzertmitschnitt unter Pierre Boulez an. Allein der fein zisierte Klang, den Boulez den Wiener Philharmonikern abgewinnt, ist ein Ereignis. Selbst in den Fortissimo-Aufgipfelungen lässt Boulez nie die Zügel schießen. Auf der anderen Seite schlagen eine große Liebe zum Detail und der Mut zu beinahe zärtlicher Modellierung der Themen zu Buche. Boulez verinnerlicht die Gefühle, trägt sie nicht nach außen – das seltene Beispiel eines introvertierten Bruckners ohne jede Kraftmeierei. Auch Riccardo Chailly ging 1999 mit dem Concertgebouw Orkest dem schwer lastenden Pathos und dem donnernden Fortissimo aus dem Weg. Seine Achte hat den großen Ton, aber doch weiche Konturen und eine klare, schnörkellose Diktion. In manchen Takten hat das Finale hier gar etwas Beschwingtes.

Dass Nikolaus Harnoncourt an der Achten (2000) neue Facetten aufzeigen würde, war zu erwarten, dass seine Lesart so überzeugend ausgefallen ist, hingegen nicht. Harnoncourt lässt kurz phrasieren und stärker akzentuieren als gewohnt, wodurch der Bewegungsimpuls mancher Passagen erst richtig spürbar wird. Auch wird Bruckners Polyphonie höchst differenziert dargestellt, was zu einigen überraschenden Klangwirkungen führt. Aber bei allem Neuen: Harnoncourt deutet nichts in die Partitur hinein, was nicht drinsteht, er beleuchtet es nur anders, und das ist äußerst instruktiv.

Die Urfassung der Sinfonie wurde 1982 von Eliahu Inbal erstmals kommerziell eingespielt, zehn Jahre nachdem Ernst Nowak seine Edition vorgelegt hatte. Doch macht Inbal mit seiner ungestümen, ja ruppigen Interpretation nicht gerade Werbung für diese Version. Wie ein Bilderstürmer scheint er bemüht, das gängige Bruckner-Bild infrage zu stellen. Da ist die unbekannte Werkgestalt nur ein Mittel zum Zweck. Simone Young und die Philharmoniker Hamburg (2008) vermitteln davon einen weitaus stimmigeren Eindruck. Das ist mit kühlem Kopf dirigiert, und wenngleich Young sich nicht zur großen Ekstase hinreißen lässt, zaubert sie doch einige magische Momente hervor. Sehr empfehlenswert – nicht nur, wenn man die Sinfonie in ihrer Erstfassung kennen lernen möchte. ■

Una Follia di Napoli

MAURICE STEGER

KONZERTE UND SONATEN FÜR BLOCKFLÖTE VON
L. LEO, SARRI, BARBELLA
FIORENZA, MANCINI
D. SCARLATTI, A. SCARLATTI



Maurice Steger im Konzert

11. 10. 2012 Helmstedt
Aula des Juleum
Napoli 1725

23. 11. 2012 Köln
WDR Funkhaus
Englische Barockmusik

7. 12. 2012 Hannover-Herrenhausen
Galeriegebäude
Napoli 1725

16., 17. 12. 2012 Braunschweig
Stadthalle
Bach, Vivaldi, Telemann, Mozart u. a.



Im Heiligen Jahr 1725 hielt sich der berühmteste Flötist seiner Zeit, J. J. Quantz, in Neapel auf. Sein Besuch inspirierte den großen Alessandro Scarlatti und einige seiner talentiertesten Nachfolger zu einer Vielzahl musikalischer Meisterwerke. Dank Maurice Steger dürfen wir diese musikalischen Schätze aus einer Sammlung des Jahres 1725 heute wieder entdecken. Er hat die führenden Spezialisten dieses musikalischen Stils um sich geschart, die alle auch auf einer mitreißenden Bonus-DVD zu erleben sind. **Und das Ergebnis ist brillant, poetisch – mit einem Wort meisterhaft.**